

- ³⁶ Gesprochen: Fesch Matiu, Irisch für: Mattäus Festival. Das Festival wurde 1908 von einem Mönch des Kapuzinerordens in Cork gegründet und nach einem berühmten Kapuzinermonch des 19. Jahrhunderts benannt.
- ³⁷ Arnold Bax: Leserbrief an den *Daily Telegraph*, Mai 1929, Nachlass.
- ³⁸ Aloys Fleischmann senior an Bax, 14. 5. 1929, Nachlass.
- ³⁹ Siehe *Séamas de Barra*: Arnold Bax, the Fleischmanns and Cork. In: *The Journal of Music in Ireland*, hg. Toner Quinn, Vol. 5 No 1, Dublin 2005.
- ⁴⁰ Typoskript von Tilly Fleischmann aus dem Jahre 1965, S. 4, Nachlass.
- ⁴¹ Gesprochen: Pilib Ó Lehra. Das O oder Ó in irischen Familiennamen bedeutete ursprünglich »Enkel von«; das häufige Präfix Mac bedeutet »Sohn von«.
- ⁴² Seán Ó Riada (gesprochen: Schahn O Riada) schrieb seine Hölderlin-Lieder anlässlich des Todes von Aloys Fleischmann senior und widmete sie dessen Andenken. Sie wurden zusammen mit Fleischmanns »Vier Geistliche Gesänge« bei einem Fleischmann-Gedächtnis-Konzert von den Radio Éireann Singers unter der Leitung von Waldemar Rosen uraufgeführt. Die Sendung wurde am 18. 6. 1964 von Radio Éireann ausgestrahlt. Siehe: Brief von Seán Ó Riada an Tilly Fleischmann vom 6. 4. 1964, Brief von Waldemar Rosen an Aloys Fleischmann junior vom 14. 6. 1964, sowie Brief von Aloys Fleischmann junior an Waldemar Rosen vom 19. 6. 1964, Nachlass.
- ⁴³ Gesprochen: Kohr Kosch Lie, Irisch für: The Leaside Choir. Lee heißt der Fluß, an dem Cork gelegen ist.
- ⁴⁴ Colum Ó Cléirigh (gesprochen: Kolum O Kleri) war Dozent an der Musikabteilung des St. Patrick's College Drumcondra, Dublin und Inspektor für Musikerziehung des irischen Erziehungsministeriums. Beitrag von Colum Ó Cléirigh in: Ruth Fleischmann (Ed.), *Cork International Choral Festival 1954–2004. A Celebration*. Cork, 2004, 585 S., S. 197.
- ⁴⁵ Das Cork Symphony Orchestra feierte 2004 sein siebenzigjähriges Bestehen. Fleischmann steht in dem Guinness Book of Records, da er das Orchester 58 Jahre lang dirigierte.
- ⁴⁶ *Séamas de Barra*: Annotated Catalogue of the Music of Aloys Fleischmann. In: *Ruth Fleischmann* (2000) 398–415. Séamas de Barra arbeitet an einer Monographie über Fleischmann, die von der Notre Dame Universität der USA und der irischen Irish Field Day Company herausgegeben wird. Eine historisch-kritische und elektronische Gesamtausgabe von Fleischmanns Kompositionen ist in Vorbereitung. Sie ist Teil eines Projektes der Cork Municipal School of Music unter der Leitung von Séamas de Barra und Patrick Zuk und wird vom Cork Institute of Technology finanziert. Die Arbeit soll bis zum hundertsten Geburtstag Fleischmanns im Jahre 2010 vollendet sein. Die Familie hofft bis dahin, seine Schriften und eine annotierte Ausgabe seiner Briefe veröffentlicht zu haben.
- ⁴⁷ Vgl. Ruth Fleischmann (2000) für zahlreiche Berichte, aus denen hervorgeht, wie sehr er geschätzt wurde.
- ⁴⁸ Gesprochen: An Tohst, irisch für: festlicher Aufmarsch.
- ⁴⁹ Die Geldpreise deckten damals kaum die Unkosten der Chöre. Dennoch waren sie wegen der mit ihnen verbundenen Ehrentitel und Wandertrophäen sehr begehrt.
- ⁵⁰ Briefe und Artikel über Aloys und Tilly Fleischmann werden in unserer Biographie zitiert werden. Über Swertz schrieb der Direktor der Corker Städtischen Musikschule, Bernard B. Curtis: »Cork war eine Zuflucht für nicht-irische Berufsmusiker, und die lukrativeren Organistenstellen (mit entsprechenden Lehrmöglichkeiten) wurden von solchen Leuten wie Swertz, de Prins, Marks, Tuer, Tils, Gmür besetzt. [...] Die meisten von ihnen hatten eine gediegene musikalische Ausbildung in ihrer Heimat genossen, und deshalb schätzten die Bürger Corks sich glücklich, dass sie unter ihnen lebten; man brachte ihnen in der Regel große Hochachtung entgegen.« (Centenary of the Cork School of Music 1878–1978. Cork 1978, S. 22).
- ⁵¹ *Aloys Fleischmann*: Sources of Irish Traditional Music c. 1600–1855. An Annotated Catalogue of Prints and Manuscripts 1583–1855. 2 vols. New York 1998.
- ⁵² *Amper-Bote* September 1930: »Besuch aus Irland«. Der noch lebende Bruder war Josef Rössler von Gauting.
- ⁵³ Handschriftliche Notiz von Tilly Fleischmann auf dem Umschlag, in dem sie ein Foto des Stockmann-Bildes der Turmmusik aufbewahrte. Nachlass.
- ⁵⁴ Unser besonderer Dank gilt Gertrud Beckmann geb. Rössler aus Dachau; Ursula Nauderer, Leiterin des Bezirksmuseums Dachau; Dr. Josef Focht, Musikhistoriker an der Universität München; Andreas Bräunling, Leiter des Stadtarchivs Dachau; Dr. Monika von Walter, Archivarin am Staatsarchiv München; Christian Sachse, Archivar am Stadtarchiv München; Josef Biersack aus Maxhütte-Pirkensee; Regine Kuntz von Althütte b. Backnang, Florian Lang aus Oberammergau; Virginia Teehan und Caitriona Mulcahy, Leiterinnen des Archivs des University College Cork; Dr. David Fitzpatrick, Geschichtswissenschaftliche Abteilung von Trinity College Dublin; Séamas de Barra und Patrick Zuk, Cork School of Music; Adrian Gebruers, Domkapellmeister in Cobh, County Cork; Pater Ted O'Sullivan, Sekretär der Corker Diözese; Miles Reardon, Archivar an den Vincentian Archives Dublin; Patricia Cox aus Coventry, Máirín O'Rourke aus Cambridge, Maria Cunningham, Anne Neil, Maeve und Alan Fleischmann sowie Dr. Rainer Würgau für seine Übersetzung.

Anschrift der Verfasser:

Dr. Ruth Fleischmann, Lübbeckstraße 255, 32051 Herford
Joseph Pascal Cunningham, 3 Stonebridge Close, Shankill, Co Dublin,
Republik Irland

Julius Langbehn, der »Rembrandtdeutsche«

Sein Grab auf dem Friedhof in Puch bei Fürstenfeldbruck

Von Dr. Konrad Lotter

Fährt man von Fürstenfeldbruck auf der B 2 in Richtung Augsburg und biegt nach etwa drei Kilometern nach links ab, so kommt man in die Ortschaft Puch. Die Pucher Kirche, von weither zu sehen, ist auf einer Anhöhe errichtet und von einem Friedhof umgeben. Hier liegt die selige Edigna begraben, die französische Prinzessin, die der Legende nach aus dem sündigen Paris in die fromme Einsiedelei geflohen ist, die letzten 35 Jahre ihres Lebens in einer hohlen Linde gewohnt und wundertätig gewirkt hat. Im Jahre 1109 soll sie gestorben sein. Es soll noch immer die gleiche Linde sein, die inzwischen in die Jahre gekommen und von einem Korsett von Eisenstangen gestützt, bewundert werden kann. Wer die selige Edigna um stabile Gesundheit, ein langes, glückliches Leben oder nur um eine Lehrstelle für die eigenen Kinder bitten möchte, der kann sich in ein dickes Vormerkbuch eintragen, das in der Filialkirche aufliegt. Gleich neben der Linde und von weniger Besuchern gewürdigt, befindet sich ein geheimnisvolles Grab, das ursprünglich nur die geheimnisvolle Aufschrift trug: »A. J. L. Geb. 1851 Gest. 1907«

Das Erfolgsbuch eines unbekanntem Verfasser

Es ist das Grab eines Kulturphilosophen und Zeitkritikers, der über ein halbes Jahrhundert hinweg einen ebenso bedeuten-

den wie verhängnisvollen Einfluss auf das deutsche Geistesleben ausgeübt hat und dessen Wirkung und Popularität in einem merkwürdigen Gegensatz zur Anonymität seiner Person stehen. Das Buch, das ihm zu dieser Popularität verholfen hatte, erschien 1890, trug den sperrigen Titel »Rembrandt als Erzieher« und erlebte noch im Jahr seines Erscheinens dreißig Neuauflagen. Bis in die Zeit des »Dritten Reiches« hinein folgten fünfzig weitere, immer wieder ergänzte und überarbeitete Auflagen. Nach 1945 wurde es dem »Mythos vom Dritten Reich«,¹ der Vorgeschichte der »konservativen Revolution«² oder der »Zerstörung der Vernunft«³ zugeordnet, das heißt als ideologische Vorbereitung des Nationalsozialismus interpretiert. Einen Verfasser nannte das Buch nicht, stattdessen hieß es auf dem Umschlag nur »Von einem Deutschen«. So kam es zum Pseudonym des »Rembrandtdeutschen«, unter dem dann auch »40 Lieder« und andere kleine Schriften desselben Autors erschienen.

Erst Jahre nach seinem Tod wurde die Bedeutung der Grabesinitialen und die näheren Lebensumstände des Rembrandtdeutschen bekannt. Es handelte sich um August Julius Langbehn, der in Hadersleben (Holstein) geboren und in Kiel zur Schule gegangen war, 1870/71 als Freiwilliger am Krieg gegen Frankreich teilnahm, über lange Zeit, sich als Sekretär,



Das Grab August Julius Langbehns in Puch

Foto: Autor

Fremdenführer und Kellner durchschlagend, in Venedig lebte und 1875 in München das Studium der Archäologie und der Kunstwissenschaft aufnahm.⁴ Er verkehrte im Kreis um Wilhelm Leibl (1844–1900) und mit Hans Thoma (1839–1924). Beiden Malern stand er auch Modell.

Entwicklung zum völkischen Propheten

Das Jahr 1881 markierte einen Einschnitt im Leben von Julius Langbehn. Er beendete sein Studium mit einer Dissertation über »Flügelgestalten der ältesten griechischen Kunst«; dann aber kehrte er der akademischen Welt den Rücken. Wenige Jahre später zerriss er sogar sein Dr.-Diplom und schickte es an die Universität zurück. Von nun an ging er eigene Wege, lebte in Hamburg, Berlin, Frankfurt, Dresden, ernährte sich von Gelegenheitsarbeiten als Journalist und Lehrer und betrieb Studien für ein Buch, über dessen Inhalt er selbst seinen Freunden keine genauere Auskünfte erteilte. Nicht mehr der *Süden* war nun sein geistiger Orientierungspunkt, die Griechen und die Antike, sondern der *Norden*, das heißt die Gegenwart und Zukunft der Deutschen. Wie J. A. Gobineau (1816–1882), L. Gumplowicz (1838–1909) oder H. S. Chamberlain (1855–1927) glaubte er, den Charakter und den »Geist« eines Volkes aus seiner Rasse ableiten zu können. Als besonders wertvoll erschienen ihm dabei die Rasse-Eigenschaften der »Niederdeutschen« zu sein, denen er Shakespeare und Cromwell ebenso zurechnete wie Rembrandt und Beethoven, Bismarck – und sich selbst. Sie seien von ihrer »Natur« her dazu prädestiniert, die *Führer* des ganzen Volkes zu werden. Im Freundes- und Bekanntenkreis galt Langbehn aufgrund seines asketischen und autistischen Charakters immer als Sonderling. Er nahm den Habitus des Geistesaristokraten an, des Missionars und Wunderheilers, der sich auch noch zum völkischen Propheten stilisierte.

Kampf gegen den Verfall des geistigen Lebens

»Rembrandt als Erzieher« beginnt mit einem Aufschrei über den Verfall des geistigen Lebens und der moralischen Werte,

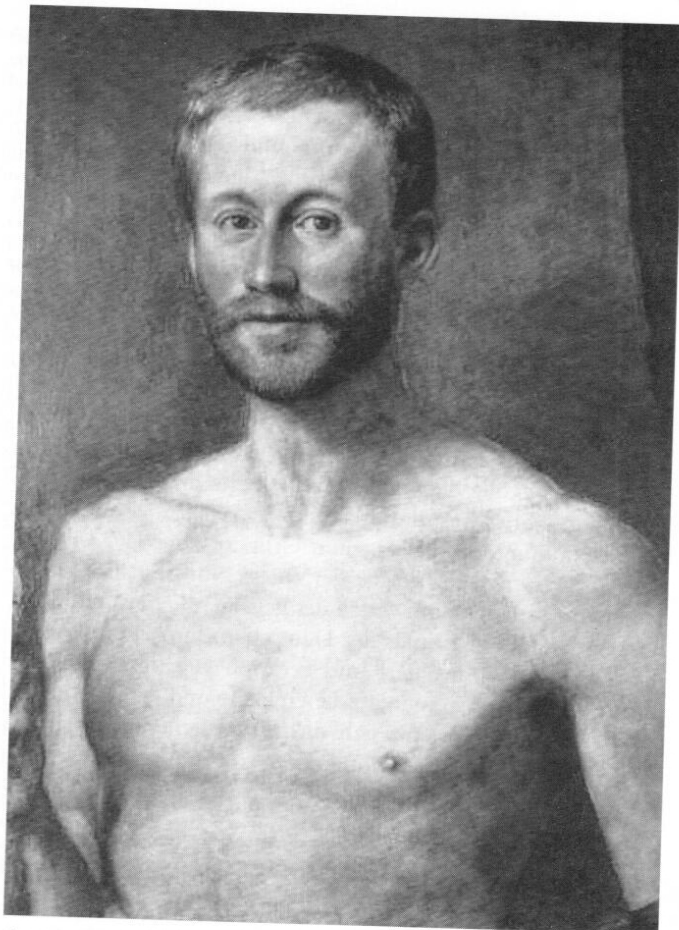
ein Aufschrei, mit dem er offenbar den Nerv der Zeit getroffen hat. Deutschland hatte zwar den militärischen Sieg über Frankreich errungen und auf den Trümmern von Sedan und der Pariser Commune das Deutsche Reich gegründet, dann aber übernahmen die »Zivilisation« und die »Großstadt« die Herrschaft. Aus dem Westen sind die Ideen der Demokratie und des Sozialismus eingesickert, die neuen Strömungen des Positivismus in der Wissenschaft und des Naturalismus in der Kunst. Der Karneval der Gründerjahre endete in einer Wirtschaftskrise und in den Erfolgen der Sozialdemokratie; innerhalb des Bürgertums breitete sich Katerstimmung aus. Langbehn bewunderte Bismarck, den »eisernen Kanzler«, sprach ihm aber den *Hauch eines feineren Geistes* ab. Bismarck konnte wohl die politische Einheit Deutschlands herbeiführen, die geistig-moralische Einheit konnte er jedoch nicht verwirklichen. In der Rolle des Vollenders sah sich Langbehn selbst. Langbehns Ziel war die Abwehr der *Moderne* durch die Rückbesinnung auf die »eigenen Urkräfte«: die *Wiedergeburt* des Volkes auf der Grundlage der *Rasse*. Nur deshalb hatte es seiner Ansicht nach zum Verfall des geistigen Lebens kommen können, weil die Identität der Deutschen durch fremde Einflüsse überlagert, nivelliert und verloren gegangen sei. Alles könne wieder gut werden, so die einfache und einfältige Botschaft des Buches, wenn sich die Deutschen nur auf ihren *Individualismus* zurückbesinnen, der »die tiefste Seite« ihres Wesens ausmache und in ihrer »Natur« begründet liege.⁵

Der Holländer Rembrandt als »Prototyp« des deutschen Künstlers

Rembrandt wird bei dieser Rückbesinnung als Wegweiser empfohlen. Seine Kunst wird gegen die griechische Kunst gestellt, die Winckelmann und Goethe als Vorbild hingestellt hatten, die aber nach Langbehns Auffassung völlig ungeeignet sei, die Deutschen zu erziehen und zu bilden. Der griechische Charakter nämlich zeichnet sich, zumindest in der idealisierten Vorstellung der Klassizisten, die Langbehn kritiklos übernimmt, durch Maß und Harmonie, Ruhe und Heiterkeit aus. Der deutsche Individualismus aber ist *exzentrisch*, *zerrissen* und *rastlos*. Er könne sich viel eher in Rembrandts Bildern wiederfinden, die den »höchsten und reinsten ... Ausdruck« des deutschen Wesens darstellten und daher die rechte Kunst sei für »uns Deutsche, die wir einmal Barbaren sind und bleiben«.⁶ Wer Barbarentum heute mit Diktatur und Angriffskrieg, mit Folter und KZ assoziiert, dem wird der positive Bezug auf das deutsche Barbarentum recht schrill in den Ohren klingen! In fünf Kapiteln zieht Langbehn die Konsequenzen, die sich aus der Orientierung am Leitbild Rembrandts 1. für die deutsche Kunst, 2. die deutsche Wissenschaft, 3. die deutsche Politik, 4. die deutsche Bildung und 5. überhaupt, die »deutsche Menschheit« ergeben. Heraus kommt der Traum einer vor-modernen und vor-bürgerlichen Welt, einer Welt, wie sie vor der Französischen Revolution, vor der Aufklärung und sogar vor der Reformation bestanden haben soll. Das Programm einer *Erneuerung* des Lebens aus dem Geiste der Kunst war freilich keine neue Erfindung. Es war nur die Aufwärmung der deutschen Romantik unter den Bedingungen des beginnenden Imperialismus – zugleich die Trivialisierung und Verhöhnung der Romantik.

Heimatkunstabewegung

Dankbar und begierig wurden Langbehns Anregungen von der *Heimatkunstabewegung* aufgegriffen, die um 1900 als Gegenbewegung zum *Naturalismus* (Emile Zola) und zur Dekadenz des *Fin de siècle* einsetzte. Innerhalb der Literatur



August Julius Langbehn, gemalt von Hans Thoma (1884)

Foto: Autor

hatte diese Bewegung in der Zeitschrift »Heimat. Blätter für Litteratur und Volkstum« ihr Sprachrohr, die noch im ersten Jahr ihres Erscheinens in »Deutsche Heimat« umbenannt wurde. Innerhalb der Malerei war sie in den ländlichen Künstlerkolonien in Dachau oder in Worpsswede präsent, wo sich nach dem Zeugnis Rainer Maria Rilkes vor allem Otto Modersohn (1865–1943) als ein Verehrer des Rembrandtdeutschen zu erkennen gegeben hatte.⁷ Auf der einen Seite lebte in den ländlichen Künstlerkolonien noch der ästhetische Impuls der französischen *Schule von Barbizon* fort, auf der anderen Seite sind in ihnen aber auch Spuren jene antimodernistischen, anti-großstädtischen und anti-semitischen Tendenzen zu erkennen, die die Heimatkunstabewegung als Verbindungsglied zwischen Langbehn und dem Blut-und-Boden-Kitsch des Nationalsozialismus erscheinen lassen. Für diese Tradition stehen etwa Adolph Bartels (1862–1945), dessen Heimatromane und dessen »Geschichte der deutschen Literatur« gleichermaßen vom »Geist« der Rasse durchwabert sind und sich zwischen 1933 und 1945 weitester Verbreitung erfreuten. Fritz Mackensen (1866–1953), der Mitbegründer der Worpssweder Kolonie, begegnet uns später als der Vorsitzende des »Kampfbundes für deutsche Kultur« wieder und als Vertreter der »Reichskammer« für bildende Kunst.

Begegnung mit Friedrich Nietzsche

Kurz nach dem Erscheinen des Rembrandt-Buches nahm Langbehn Kontakt zu Nietzsche auf, der nach seinem geistigen Zusammenbruch in Turin – damals als Philosoph und Schriftsteller noch kaum beachtet – in einer Anstalt in Jena interniert war. Er bot Hilfe an und wollte den Kranken nach seinen eigenen Methoden heilen. Nietzsches angeblicher Ausspruch »Ich glaube, Sie bringen mich wieder auf den Damm«⁸

ist freilich eine Erfindung, die wohl dem selbsternannten Therapeuten selbst zuzuschreiben ist. Schnell führte Langbehns Versuch, die Vormundschaft und die alleinige Verfügung über den geistig Umnachteten zu erhalten, zum Zerwürfnis mit der Mutter, die von der weiteren Pflege des Sohnes ferngehalten werden sollte und auch den engeren Freunden Nietzsches. Obwohl Langbehn weit hinter dem Niveau und der intellektuellen Sensibilität Nietzsches zurückbleibt, gibt es doch, was die Kritik der Demokratie, der wissenschaftlichen Rationalität oder Arbeiterbewegung betrifft, manche Übereinstimmung. Im Hinblick auf die Religion hingegen bestehen die tiefsten Differenzen. Nietzsche will neue Werte schaffen und eine anti-christliche, dionysische Religion der Lebensbejahung begründen. Langbehn war zwar wie Nietzsche im Geiste des Protestantismus erzogen worden, aber 1875 aus der lutherischen Landeskirche ausgetreten. 1900 ließ er sich ein zweites Mal taufen und unterwarf sich den Dogmen der katholischen Kirche.

Antisemitismus

Die 37. Auflage von »Rembrandt als Erzieher« (1891) erscheint um eine ganze Reihe von Abschnitten erweitert. Zum einen tritt darin – sehr zur Freude von Paul Wilhelm v. Keppler, dem Bischof von Rottenburg, mit dem Langbehn in der Folge einen intensiven Briefwechsel beginnt – die Religion neben die Kunst, so dass auch Jesus (als Arier interpretiert) und nicht nur Rembrandt als Erzieher anerkannt wird. Zum anderen wird mit zunehmender Aggression Front gegen die Juden gemacht: »Ein Jude kann sowenig zu einem Deutschen werden, wie eine Pflaume zu einem Apfel werden kann.«⁹ Angegriffen werden insbesondere die assimilierten Juden, die sich ins Deutschtum »hineinschmuggeln« möchten und als die wahre Ursache des modernen Verfalls identifiziert werden, sowohl auf dem Gebiet der Wirtschaft, als auch auf den geistigen Gebieten des Zeitungswesens, der Kritik oder der künstlerischen Avantgarde.

Ermittlungen der Sittenpolizei

Verärgert über die Entlassung Bismarcks (1890) und die Politik Wilhelms II., die den geistigen Verfall der Deutschen noch beschleunigt und Berlin in eine »Vorstadt von New York« verwandelt habe, siedelte Langbehn Anfang der neunziger Jahre nach Wien und, nach vielen Reisen, wieder nach München über. Er war auch auf der Flucht vor den Journalisten, die vielfach versucht hatten, die Anonymität des Erfolgsautors zu lüften – und vor den Nachforschungen der Polizei. Ermittelt wurde gegen den anonymen Autor der »40 Lieder«. Unter dieser Sammlung befindet sich vor allem eines, das nach dem Urteil der preußischen Obrigkeit gegen die öffentliche Moral verstieß und eklatant die Grenzen der Scham verletzte. Der Vorgang war nicht ohne Komik und reihte sich dem an Skurrilitäten reichen Leben des Rembrandtdeutschen würdig ein. Zeit seines Lebens lang hatte Langbehn nur Männerfreundschaften gepflegt und war allen Frauen, die ihm zu nahe gekommen waren, geflissentlich aus dem Wege gegangen. Nun sollte gegen den Vierzigjährigen wegen eines züchtigschwülstigen Gedichts Anklage erhoben werden, das ausgerechnet mit »Hochzeitsnacht« überschrieben ist.

Beerdigung in Puch

Nach seinem Übertritt zum Katholizismus fühlte sich Langbehn vor allem zu Maria, der Mutter Gottes, und den weiblichen Heiligen hingezogen wie etwa zu Katharina von Siena, zu Birgitta von Schweden und in ganz besonderer Weise zur

seligen Edigna, deren historische Existenz nicht gesichert ist. Warum Edigna? Das hatte zwei Gründe. Zum einen war es die Seelenverwandtschaft, die er zu Edigna verspürte, die aus der Großstadt Paris in die Lindeneinsamkeit von Puch geflohen war, zum anderen Edignas Todestag, der auf den 26. Februar fiel. Dies war der Tag seines Übertritts zur katholischen Kirche. Auf einer seiner vielen Wanderungen, die ihn ans Grab der Edigna geführt hatten, soll Langbehn über das weite Ampertal hinblickend gesagt haben: »Hier möchte ich wohl begraben sein. In einer Großstadt lieber nicht.«¹⁰ Benedikt Momme Nissen, der treue Freund und Jünger, an den diese Worte gerichtet waren, ließ ihn nach seinem Tode am 30. April 1907 aus Rosenheim hierher überführen. Zugleich achtete er darauf, dass die Anonymität, an der Langbehn sein Leben lang peinlich festgehalten hatte, auch im Tode gewahrt blieb! Der Fürstenfeldbrucker Stadtpfarrer Graßl beerdigte ihn am 3. Mai 1907 ohne den wirklichen Namen des Toten zu wissen oder ihn preiszugeben.

Erst Jahre später, nachdem die Identität des Rembrandtdeutschen mit »A. J. L.« aufgedeckt und allgemein bekannt geworden war, brachte man die heute noch zu sehende Marmortafel an, in die der volle Name, die Lebensdaten sowie Geburts- und Sterbeort eingraviert sind. Paul Wilhelm v. Keppler, der langjährige Brief- und Gesprächspartner, ließ den Spruch hinzusetzen: »Auch er war die Stimme eines Rufenden in der Wüste.«

Anmerkungen:

- ¹ Jean Neurohr: Der Mythos vom Dritten Reich. Zur Geistesgeschichte des Nationalsozialismus. Stuttgart 1957, S. 227ff.
- ² Armin Mohler: Die konservative Revolution. Ein Handbuch (1972). Darmstadt 1989, S. 29.
- ³ Georg Lukács: Die Zerstörung der Vernunft. Darmstadt-Neuwied 1974, Bd. 3, S. 138ff.
- ⁴ Die Biographie »Der Rembrandtdeutsche« von Benedikt Momme Nissen, die erst 1927 erschien, ist aus zwei Gründen unzuverlässig: Erstens fehlt es ihr an kritischer Distanz; der Verfasser ist ein Jünger Langbehns, sein Werk vermittelt über weite Strecken mehr den Eindruck der Heiligenverehrung als der Lebensbeschreibung. Zweitens wird das ganze Leben Langbehns unter der Perspektive seiner Konversion zum Katholizismus gesehen und beurteilt, worin ihm sein Biograph gefolgt und am Ende Dominikaner und Priester geworden ist. Auch als Herausgeber der nachgelassenen Werke und der letzten Auflagen des Rembrandt-Buches verfährt Nissen eigenwillig und nicht nach den Standards wissenschaftlicher Gepflogenheiten.
- ⁵ Rembrandt als Erzieher. Von einem Deutschen, Leipzig 1890, S. 4.
- ⁶ Ebd., S. 23.
- ⁷ Rainer Maria Rilke: Worpswede. In: Werke, hrsg. von M. Engel, U. Fülleborn, H. Nalewski, A. Stahl, Bd. 4 (Schriften). Darmstadt 1996, S. 365. - Rilke selbst, der spätere Bewunderer Mussolinis, war von Langbehn wenig angetan. An Moderson, der ihm »Rembrandt als Erzieher« geliehen hatte, schreibt er am 6. Mai 1902: »Er [Langbehn] hat oft recht, meistens unrecht, und heute haben ihn schon die Schnecken überholt.«
- ⁸ Überliefert von B. M. Nissen: Der Rembrandtdeutsche. 34. bis 38. Tausend, Freiburg 1937, S. 128.
- ⁹ So noch in der Illustrierten Volksausgabe von »Rembrandt als Erzieher«, Weimar 1922, S. 274.
- ¹⁰ Nissen, a. a. O., S. 346.

Anschrift des Verfassers:

Dr. Konrad Lotter, Rueppweg 3, 85253 Kleinberghofen

Neues zu Ignatius Taschner und seiner Familie

Von Werner Eberth

Die Ignatius-Taschner-Ausstellung 1992 des Stadtmuseums München, anschließend gezeigt in Berlin, Lohr a. Main, Dachau und Bad Kissingen, hat Leben und Werk des all zu jung verstorbenen Künstlers wieder in Erinnerung gebracht. Zu einer Taschner-Renaissance kam es dadurch nicht, im Gegenteil. Während der Große Brockhaus, 17. Auflage 1973, Band 18, den Künstler Ignatius Taschner noch aufgeführt, allerdings mit dem unrichtigen Geburtsort Lohr a. Main,¹ ist dieser in der im Jahr des Taschner-Ausstellung erschienenen Brockhaus-Enzyklopädie, 19. Auflage 1993, Band 21, überhaupt nicht mehr erwähnt.² Gleiches gilt auch für die aktuelle 20. Auflage. Ziel dieses Beitrages ist es, Fehler in der Biographie des Künstlers zu berichtigen bzw. Informationslücken zu Person und Werk des Künstlers zu schließen, die auch das Begleitbuch zur Ausstellung von 1992³ gelassen hat.

Ergänzungen zum Lebenslauf Geburtsort Kissingen

Ausgelöst durch das Künstlerlexikon Thieme-Becker hat sich die Fehlinformation festgesetzt, Ignatius Taschner sei am 9. April 1871 in Lohr a. Main geboren. Dabei hat der im Großen Brockhaus 1973 beim Stichwort Taschner zitierte Ludwig Thoma richtig geschrieben, dass sein Freund Ignatius Taschner in Kissingen⁴ geboren wurde. Nach dem Familienbuch der Pfarrei St. Jakobus Kissingen wurde Ignaz Ludwig Taschner am 9. April 1871 mittags um 11.30 Uhr geboren, am Ostersonntag, wie Ludwig Thoma⁵ feststellt. In der Einleitung zu seinem Nachruf stellt Ludwig Thoma weiter fest, dass zu diesem Zeitpunkt der Vater Bartholomäus im Frank-

reichfeldzug als Korporal des 8. bayerischen Infanterieregiments im Felde stand.

Die väterlichen Vorfahren

Bartholomäus Taschner wurde am 13. November 1841 in Straubing geboren, als Beruf ist »Steinhauer« angegeben wie bei seinem Vater Georg. Dieser wiederum war Sohn des

Num. 717

Vordem. Großeltern väterl. E. Ignaz Taschner v. Straubing & Leopoldine Maier.

Großeltern mütterl. E. Jakob Häring & Marg. Reising (H. 298.)

Fb.-Nr. 212

Stand: (Kaiserslautern) Straubing in Remauing.

Name der Familienglieder.	Geburtsort	Geburtszeit			Trauungszeit			Sterbzeit			Bemerkungen
		Tag	Monat	Jahr	Tag	Monat	Jahr	Tag	Monat	Jahr	
Eltern:											
Taschner, Ignaz	Straubing	13	Nov	1841							Leb
Häring, Marg.	Straubing	20	Jan	1849							
Kinder:											
1. Ignaz Ludwig		9	Apr	1871							
2. Ignaz August		14		1872							
3. Ignaz Georg		20		1872							

Auszug aus dem Familienbuch der Pfarrei St. Jakobus zu Kissingen über die Familie Taschner
Repro: Autor